

# XL-Leseprobe

## Dangerous Person

### Der Aufbruch

Roman

© Andrea Reder, Hybrid Verlag

## Erster Teil

---

1.

*Blümchenmuster!* Ohne mich. Ich wische die Vorlagen mit einer heftigen Handbewegung vom Tisch. Rosengirlanden, Veilchensträuße und der ganze andere Mist segeln zu Boden. Das also verstehen *die* unter kreativer Tätigkeit: Ich soll für den Rest meines Lebens Blümchenmuster für Geschirr entwerfen oder für Klopapier oder was denen sonst noch so einfällt. Und das nur, weil der Verwendungstest mir ein kreatives Talent bescheinigt hat. Klar, vor langer Zeit habe ich mal Graffiti gemacht. Und ich male gern, egal ob mit Pinsel oder Sprühdose. Großformatige Sachen. Aber *Blümchenmuster?* Die können mich mal!

Ich spüre, dass mich jemand beobachtet. Die mit dem honigfarbenen Haar am Digitizer mir gegenüber kann gerade noch wegschauen, bevor ich sie erwische. Jetzt flattert ihr Blick durch den Raum, als suchte sie nach Überwachungsdrohnen, die mein aufsässiges Verhalten angelockt haben könnte.

Doch ich bezweifle inzwischen, dass es hier welche gibt. Wozu auch? Die da draußen interessiert es nicht, was sich hier drinnen abspielt. Selbst dann nicht, wenn wir uns gegenseitig an die Gurgel gehen. Hier ist Endstation für solche wie uns. Immerhin befinden wir uns in einer *Sicherheitseinheit*. Der Name strotzt vor Ironie: Denn sicher sind nicht wir, die Eingesperrten, sondern die da draußen. Sicher vor uns, den *Gefährlichen* oder *Dangerous Persons*, wie sie uns nennen.

Mein Magen zieht sich schmerzhaft zusammen und mir wird flau. Schon wieder. Als ich mich bücke, um die Mustervorlagen wieder aufzusammeln, fängt die Werkstatt plötzlich an, sich um mich zu drehen. Ich klammere mich an der Tischkante fest. Kalter Schweiß bildet sich auf meiner Stirn. Nachdem die Übelkeitswelle vorüber ist, werfe ich wieder einen Blick auf die Vorlagen. Ich finde sie noch genauso scheußlich wie eben. Aber was bleibt mir anderes übrig? Ich muss endlich etwas essen. Die Anzeige meines Armbandes zeigt hartnäckig *Zero Credits*. Schon seit drei Tagen. Nur durch Arbeit lässt es sich aufladen. Das hat die Föderation wirklich geschickt eingefädelt: Jeder *Gefährliche* muss die Kosten für seine Unterbringung in der Sicherheitseinheit abarbeiten – als kleines Dankeschön für seine lebenslange Inhaftierung.

Die Honigblonde vertieft sich wieder in ihre Arbeit, und auch ich fange jetzt an, auf dem Digitizer, dem

Nachfolger des guten alten Zeichentisches, herumzukritzeln. Es entstehen genauso kitschige Blümchen wie auf den Musterkarten. Ich wische sie weg und nehme einen neuen Anlauf. Schon besser. Ein Muster aus bizarr geformten Zweigen. Blattlos, blütenlos, schnörkellos. Sofort taucht ein Bild in meinem Kopf auf. Ratte hatte einmal solche Zweige in einer Vase arrangiert. Ein Anflug von Panik schnürt mir die Kehle zu. Ich sollte besser nicht an Ratte denken. Vor fünf Tagen wurde sie weggebracht. Danach weigerte ich mich zu arbeiten. Ich betrachtete das als Hungerstreik, denn ohne Arbeit waren meine Credits nach 24 Stunden aufgebraucht, und ohne die gibt es kein Essen. Jedenfalls wollte ich mit dieser Aktion erzwingen, dass man mich zu ihr lässt, damit ich ihr während der Geburt beistehen kann. Inzwischen weiß ich, wie lächerlich das war. Niemand von denen da draußen interessiert sich dafür, ob sich ein *Gefährlicher* zu Tode hungert. Mal ganz abgesehen davon, dass ich es keinen Tag länger durchziehen könnte. Jämmerlich. Ich halte es keine vier Tage ohne Essen aus, während Ratte, deren sechzehnter Geburtstag erst zwei Wochen zurückliegt, vielleicht in diesem Moment die Geburt durchstehen muss. Hoffentlich geht alles gut. Ich kann immer noch nicht so richtig fassen, dass wir ein Baby bekommen. Schließlich bin ich erst achtzehn und eine ziemliche Fehlbesetzung für die Vaterrolle. Und Ratte – Ratte ist ein Fall für sich. Meine Freundin wirkt jedenfalls alles andere als mütterlich. Sie trägt grundsätzlich Schwarz und beinahe alles an ihr ist stachelig, von der Frisur bis zu dem Stacheldraht-Tattoo, das sich um ihren Hals rankt. Ob sie Angst vor der Geburt hat? Als ich sie danach fragte, bestritt sie es. Aber Ratte würde es ohnehin nie zuge-

ben. Schwäche zu zeigen ist nicht ihr Ding. Leider bin ich nicht wie sie, denn schon wieder krampft mein Magen, und vor meinen Augen verschwimmt die Werkstatt. Mein Gesicht wird plötzlich ganz kalt. Dann kommt es mir so vor, als würde ich einen köstlichen Duft wahrnehmen – Vanille und Zimt. Ich habe wohl Halluzinationen vom Fasten.

Als ich wieder richtig sehen kann, steht die mit dem Honighaar vor mir. Im ersten Moment glaube ich, dass sie diesen unwiderstehlichen Geruch verströmt. Aber dann fällt mein Blick auf eine angebrochene Packung Kekse, die sie mir unter die Nase hält.

»Da, nimm! Du bist ja ganz grün im Gesicht, Judd. So heißt du doch, oder?«

Ich beiße gierig in einen Keks und nicke kauend.

»Lass mal sehen.« Sie wirft einen Blick auf mein Muster aus Zweigen. »Ganz hübsch, aber irgendwas fehlt noch.«

Sie kommt um den Digitizer herum und macht sich an meinem Entwurf zu schaffen. Ich habe nur Augen für die Kekse. Als meine erste Gier gestillt ist, schaue ich mir an, was sie gezeichnet hat. Meine bizarren Zweige wurden um ein paar exotische Blüten ergänzt. Orchideen, glaube ich. Gar nicht schlecht.

»Danke«, sage ich, »auch für die Kekse. Die habe ich im Speisesaal noch nie gesehen.«

»Natürlich nicht. Sie gehören nicht zur normalen Essensration. Du kannst sie aus einem Automaten ziehen. Gegen extra viele Credits, versteht sich. Schließlich gelten sie als Luxusartikel.«

So verhält sich das also. Ich frage sie nach ihrem Namen und sie verrät mir, dass sie Amber heißt. Dann verschwindet sie wieder an ihren Platz, lächelt mir noch einmal zu und vertieft sich in die Arbeit.

Dank der Kekse habe ich jetzt genug Energie, um neue Muster zu entwerfen. *Blümchenmuster*. Die Föderation hat gewonnen. Wieder einmal. Aber das ist nicht die ganze Wahrheit. Ich verfremde Ambers Blüten, bis sie kaum noch als solche zu erkennen sind. Und irgendwann ertappe ich mich dabei, wie ich ein farbenfrohes Muster im Graffiti-Stil zusammenwürfle. Ich speichere auch das ab. Sollen sie doch damit machen, was sie wollen. Der Hunger ist inzwischen zurück, schnappt nach meinen Eingeweiden und treibt mich zum Speisesaal.

## 2.

Ich reihe mich in die Schlange ein. Eigentlich ist es ziemlich idiotisch von mir anzunehmen, dass die Föderation meine eigenwillige Interpretation von Blümchenmustern mit Credits belohnt. Andererseits habe ich ein paar Stunden an den Entwürfen gearbeitet. Da sollte doch wenigstens ein Abendessen herauspringen. Natürlich könnte ich einfach mein Armband checken, aber ich lasse es drauf ankommen. Ich *muss* einfach etwas essen! Zur Not müssen mir eben die anderen Credits spenden. Doch als ich mein Band an den Scanner halte, werde ich in grünes Licht getaucht und die Klappe an der Essensausgabe öffnet sich. Sieh mal einer an. Die fanden also meine Muster brauchbar. Ich türme ungeniert Essen auf meinen Teller, das gar nicht mal so übel aussieht; es gibt sogar etwas, das an Frikadellen erinnert. Wahrscheinlich wieder so ein Zeug aus Meeresalgen mit künstlichem Fleisch-Aroma. Bestenfalls handelt es sich um Muskelgewebe aus einer Zellkultur. Egal! Hauptsache, endlich was zu beißen.

Dann sehe ich mich nach meinen Leuten um. David winkt mir von einem Tisch ganz hinten am Fenster. Ich steuere auf ihn zu und komme dabei an einer zweiten Schlange vorbei. Das ist neu. Offenbar muss man sich für den Nachtisch heute extra anstellen. Ich verzichte und lasse mich auf den freien Platz zwischen Amir und Elfrun fallen. Dann kann ich mich nicht länger beherrschen und beiße in die Fake-Frikadelle. Nicht schlecht, Konsistenz und Geschmack erinnern tatsächlich an gebratenes Hackfleisch.

David schlenkert seine blonden Haare aus dem Gesicht und strahlt mich aus seinen blauen Augen an. »Das war's dann wohl mit dem Hungerstreik«, stellt er fest. »Sehr vernünftig. Aber schling das Essen nicht so runter, dein Magen muss sich erst wieder daran gewöhnen.«

Typisch David, unser Kümmerling.

»Schon was von Ratte gehört?«, erkundigt sich Jam.

Ich habe den Mund voll und schüttele deshalb nur den Kopf.

»Sie müsste bald wieder bei uns sein«, meint David. »Es heißt, dass es nur noch Kaiserschnittgeburten gibt. Ein harmloser Routineeingriff. Der OP-Roboter macht einen Präzisionsschnitt und verklebt gleich danach die Wunde – und schon spaziert die Frau putzmunter aus dem Krankenhaus.«

Ich würge mühsam den Bissen im Mund herunter. Sicher hat es David nicht böse gemeint. Aber dank seiner Erklärung wirbeln nun grässliche Bilder durch meinen Kopf: Bilder von einem Maschinenwesen mit blitzenden Messern und Zangen anstelle von Händen, die Rattes Kugelbauch in ein blutiges Schlachtfeld verwandeln. Ich schiebe den Teller von mir.

»Mensch David, denk doch erst mal nach, bevor du den Mund aufmachst!«, schimpft Zada. Das pummelige Mädchen ist feinfühlig genug, um zu merken, was in mir vorgeht.

»Was? Wieso? Ich wollte doch nur ...«

Zada legt ihre Hand auf seinen Arm. »Ja, ja, schon klar. Aber lass es einfach. Du machst es nur noch schlimmer für Judd.«

David klappt den Mund zu. Er wirkt eingeschnappt.

»Komm, Judd, vergiss das jetzt und versuch noch ein wenig zu essen!«, flüstert Amir. Unter seinem Samtblick

mutiere ich zum kränkelnden Kleinkind, das dringend aufgepäppelt werden muss.

Ich schlucke ein paarmal, obwohl gar nichts mehr in meiner Kehle steckt. Wie sich alle um mich bemühen! Alle bis auf Elfrun natürlich, die sich wie immer hinter ihren kupferfarbenen Haaren versteckt und in ein stummes Zwiegespräch mit der Puppe auf ihrem Schoß vertieft zu sein scheint. Schwer zu sagen, ob sie von unserem Gespräch überhaupt etwas mitbekommt. Die schrecklichen Ereignisse des letzten Jahres haben uns alle zusammenschweißt – und die Tatsache, dass wir niemanden sonst in dieser Welt haben.

»Später vielleicht«, antworte ich Amir. »Ich brauche erst mal eine Pause.«

In diesem Moment scheppert es. Unsere Köpfe fliegen herum.

An der Essensausgabe steht ein langer Kerl mit sehr hellem Haar inmitten eines Haufens von Porzellan-scherben.

»Scheiß Kryos!«, brüllt er und greift sich Teller von dem ordentlich aufgeschichteten Stapel neben ihm.

Ich kann gerade noch einem Teller ausweichen, der haarscharf an meinem rechten Ohr vorbeisaust. Kein Zweifel, der Typ zielt jetzt auf uns!

Sofort sind wir auf den Beinen, um uns zu verteidigen. Aber das ist gar nicht nötig. Von den Nachbartischen sind bereits ein paar Leute aufgesprungen und bilden vor uns eine lebende Mauer. *Gefährliche* schützen *Gefährliche*?

Der Typ kann das genauso wenig fassen und schleudert ihnen seine Wurfgeschosse direkt vor die Füße. Er schreit: »Warum beschützt ihr *die*? Seht ihr nicht, was

*die* uns eingebrockt haben? Zuerst wurden die Besuche gestrichen. Dann der Computerzugang. Und jetzt kostet sogar der Scheißnachtisch extra! Das verdanken wir nur den Kryos und ihrem gottverdammten Prozess! Als ob unser Leben ohne sie nicht schon beschissen genug gewesen wäre!«

»Die Kryos können doch nichts dafür! Den Prozess hat die *Free-DP-Bewegung* geführt, das weißt du genau!« Das kommt von Amber, der Netten mit dem honigfarbenen Haar, die Teil der lebendigen Mauer vor uns ist.

»Na und? Ich weiß nur, dass wir alle besser dran waren, bevor die Scheißkryos aufgetaucht sind!«

»Meinst du nicht, dass du ein bisschen übertreibst, Urak? Nur weil der Nachtisch gestrichen wurde?« Selbst Ambers Stimme erinnert in diesem Moment an Honig und legt sich wie Balsam auf die Stimmung des Typen.

Das verschafft mir Zeit, ihn genauer zu betrachten. Er hat sich in knallenge, löchrige Jeans und ein ebenso eng anliegendes Shirt gezwängt, das über seinem Brustkasten spannt. Die abgeschnittenen Ärmel geben den Blick auf imposante Muskelpakete frei. Für den unwahrscheinlichen Fall, dass sie trotzdem jemand übersehen sollte, schlängelt sich ein aufdringliches, giftgrünes Drachen-Tattoo über den rechten Arm bis hinunter zur Hand. Amber scheint den Kerl ganz gut im Griff zu haben, denn er schüttelt zwar noch einmal die Drachenausfaust in unsere Richtung, trollt sich dann aber zurück zur Essensausgabe.

Unsere Beschützer werfen noch ein paar verstohlene Blicke zu uns hinüber und setzen sich dann wieder.

Amber kommt zu unserem Tisch und schenkt uns ein hinreißendes Lächeln. »Ihr dürft es Urak nicht übel nehmen. Er ist stinkwütend. Das sind wir alle. Aber er

lässt es an den Falschen aus. Es stimmt, dass die Föderation seit dem Prozess unsere Rechte immer mehr beschneidet. Aber die meisten von uns wissen, dass das nicht eure Schuld ist. Im Gegenteil: Ihr habt eine Menge Fans hier!« Sie dreht sich um und geht wieder zu ihrem Tisch zurück.

»Fans? Das kapier ich nicht. Was haben wir schon getan? Zweiundfünfzig Jahre im Kryoschlaf zu verammeln ist doch keine Heldentat!« Jams Augen werden vor Verwunderung kugelrund. Bei seiner dunklen Haut und dem runden Kraushaarschädel verleiht ihm das Ähnlichkeit mit einer Kegelrobbe.

»Na ja, immerhin hat uns die *Free-DP* zu so was wie Märtyrern aufgebaut«, wendet David ein.

»Und was hat uns das gebracht?« Zada seufzt und spielt gedankenverloren mit einer Strähne ihres mausbraunen Haars.

Meine Gedanken wandern zurück zum Prozess.

Es sind kaum drei Wochen vergangen, seit die *Free-DP-Bewegung* sich vor Gericht mit der mächtigen Föderation angelegt hat.

»Ich kann es immer noch nicht fassen, wie das gelaufen ist. Es sah doch gar nicht so schlecht für uns aus«, sage ich mehr zu mir selbst als zu den anderen.

»Stimmt. Als die Sache mit Eyck herauskam, dachte ich nur: Bingo! Wir haben gewonnen!«, ergänzt Jam.

Bei der bloßen Erwähnung dieses Schweins höre ich wieder Amirs Wimmern und sehe in Isabellas erloschene Augen. Ich presse meine Kiefer aufeinander, bis es schmerzt.

»Ich hab von Anfang an nicht geglaubt, dass ausgerechnet Eyck kein *Gefährlicher* sein soll!«, schnaubt David.

»Aber das hätte uns fast gerettet! Eyck als lebender Beweis dafür, dass auch Ungefährliche zu allem fähig sind.« Jam verzieht die vollen Lippen zu einem freudlosen Lächeln. »Ich dachte echt, jetzt hat die *Free-DP* gewonnen und wir werden alle freigelassen.«

»War doch klar, dass die Föderation ein Hintertürchen findet.«

»Und was für eins!«, poltert Jam los. »Plötzlich ist Eyck doch ein *Gefährlicher*? Das stinkt doch zum Himmel!«

Amirs Blick wandert unter hochgezogenen Brauen langsam über jeden von uns. »Im Ernst, hat es euch wirklich überrascht, dass die Föderation eine neue Mutation aus dem Ärmel zauberte? Natürlich eine, die rein zufällig auch gewalttätig macht? Simalabim – eine hübsche neue Mutation für Eyck und schon bricht die Argumentation der *Free-DP* in sich zusammen.«

»Und begräbt unsere Hoffnung auf ein Leben in Freiheit«, ergänzt Zada und seufzt erneut. Sie lässt die Haarsträhne los und streichelt Jams Rücken, der sich unter der sanften Berührung zusehends entspannt.

»Fest steht, dass wir hier drinnen festsitzen, verdammt zu lebenslangem Knast. Bis wir verschimmeln!« Meine Stimme zittert leicht vor unterdrückter Wut.

»Warum sollte es uns denn besser ergehen als Millionen anderen *Gefährlichen* in der *Föderation*?« Amir schüttelt kaum merklich den Kopf und schließt die Lider mit den für einen Jungen unfassbar langen Wimpern.

Darauf weiß niemand etwas zu sagen, und ich lasse meinen Ärger an der unschuldigen Fake-Frikadelle aus, die ich gründlich mit den Zähnen bearbeite.

»Dass man uns für Märtyrer hält, ist jedenfalls Quatsch.« David kann den Blick nicht von meinem Frikadellen-Massaker lösen, während er fortfährt: »Märtyrer

sind Menschen, die sich für ihre Überzeugung opfern. Wir dagegen sind einfach nur ein paar arme Schweine, die man in den Kälteschlaf versetzt und dann vergessen hat.«

»Hey, wie wär's denn mit dem Recht auf Gratisnachtisch für *Gefährliche*? Das wäre eine Überzeugung, für die ich mich hundertprozentig einsetzen könnte«, sagt Jam und grinst dabei so breit, dass seine perfekten weißen Zahnreihen fast die Ohren berühren.

Ich muss wider Willen lachen, wobei ich peinlich darauf achte, keine Frikadellenkrümel zu verschießen, und strecke ihm die Hand zum High five entgegen. »Ich bin dabei – Gratisnachtisch für alle!«

Jam und die anderen klatschen mich der Reihe nach ab. Sogar Elfrun taucht kurz aus ihrer Versenkung auf und macht mit. Das trägt uns irritierte Blicke von den Nachbartischen ein. Sieht ganz so aus, als wäre auch diese für uns so selbstverständliche Geste während unseres Kryoschlafs aus der Mode gekommen. Jedenfalls hat Jam es geschafft, die Stimmung etwas zu heben. Ich stürze mich wieder auf mein Essen und schaufle tapfer eine undefinierbare grüne Pampe in mich hinein, um drei Tage Fasten wettzumachen.

### 3.

Am nächsten Morgen brüte ich gerade in der Kreativwerkstatt über einem geometrischen Muster für Tapeten, das bei den Ungefährlichen zurzeit total angesagt sein soll, als mit einem Zischen die Schiebetür aufgeleitet.

David stürzt herein. »Ratte ist wieder da«, keucht er. »Die haben sie gerade zurückgebracht.« Er arbeitet auf dem Außengelände.

In meinem Brustkorb flattert ein aufgeregter Vogel herum. »Wo ist sie?«, bringe ich mit Mühe heraus.

»In unserem Schlafraum.«

Ich bin schon losgerannt, als ich David hinter mir rufen höre: »Warte! Nicht so schnell! Ich muss dir unbedingt noch etwas sagen ...«

Ich wüsste nicht, was mich jetzt noch bremsen könnte. Alles Wichtige wird mir mein Stachelmädchen gleich selbst erzählen. Ich kann es kaum erwarten, sie zu sehen – und unser Baby, das ich anfangs so sehr abgelehnt habe. Aber da glaubte ich noch, dass es das Kind eines Mörders wäre. Vor dem Schlafraum bleibe ich einen Moment stehen, um wieder zu Atem zu kommen. Unser Baby! Mädchen oder Junge? Seit Tagen denke ich darüber nach. Ich glaube, ein Mädchen wäre mir lieber. Aber es müsste nach seiner Mutter kommen. Wir könnten es Rebecca nennen. Ich mag den altmodischen Klang von Rattes richtigem Namen.

Ich trete ein. Etwas stimmt nicht. Stimmt ganz und gar nicht. Ratte ist allein. Sie sitzt mit hängendem Kopf auf ihrem Bett.

»Ratte«, flüstere ich.

Sie reagiert nicht.

Ich gehe langsam auf sie zu. »Geht es dir gut? Wo ist das Baby?«

Sie hebt den Kopf. Ihr Blick geht durch mich hindurch. Ich ziehe sie auf die Füße und umarme sie. Sie lässt es geschehen. Mehr nicht. Ihre Arme hängen schlaff herab. Ich packe sie an den Schultern und schüttle sie. Keine Reaktion. Meine Augen werden feucht und ich blinzle ein paarmal dagegen an.

»Bitte, Ratte! Sag mir doch, was los ist!«, flehe ich.

Endlich sieht sie mich an.

Sie spricht ungewöhnlich langsam und tonlos: »Es ist tot.«

»Tot? Aber wie ...«

»Es wurde tot geboren.«

Tausend Gedanken stürmen auf mich ein. Irgendwann kristallisiert sich einer heraus: »War es ein Mädchen oder ein Junge?«

»Was spielt das noch für eine Rolle?«, fragt sie mit dieser schrecklich müden Stimme.

»Für mich spielt es eine!«, stoße ich hervor. Auf einmal bin ich wütend auf sie.

»Es war ein Mädchen.«

»Wie hat es ausgesehen?«

»Ich weiß es doch nicht. Sie haben es mir nicht gezeigt. Als ich aus der Narkose erwachte, war es schon fort.« Ihre Stimme klingt jetzt gequält, als würde es sie große Anstrengung kosten, meine Fragen zu beantworten.

Bilder flattern durch meinen Kopf. Bilder von einem kleinen Mädchen mit den wunderschönen Topasaugen seiner Mutter und einem zarten Flaum ihres kastanienbraunen Haares. Oder mit meinen grünen Augen und schwarzen Locken. Dann fällt mir ein, dass es vermutlich noch gar keine Haare hatte. Und sind Babyaugen

am Anfang nicht alle blau? Ich weiß so wenig über Babys. Und werde wohl nie mehr darüber erfahren. Die Wirklichkeit holt mich wieder ein. Unser Baby ist tot! Der Schmerz trifft mich heftig und unerwartet. Er sitzt im Bauch, in der Brust und in meinem Hals. Tränen schießen mir in die Augen. Ich habe mich einfach nicht mehr im Griff. Mir war selbst nicht klar, wie sehr ich mich auf unser Kind gefreut habe.

Ratte sieht mich an. Ihr Blick verrät Überraschung. Dann streicht sie mir mit einer unbeholfenen Geste über die Wange.

Ich schubse ihre Hand weg. Das reicht jetzt! Was ist sie nur für ein Zombie? Wieso kann sie nicht mit mir weinen? Sie soll gefälligst mit mir um unser totes kleines Mädchen weinen! Vor meinen Augen tanzen jetzt rote Flecken und ich habe einen Hauch von Moschus in der Nase. Ein Wutanfall kündigt sich an. Ich packe Ratte wieder bei den Schultern und schüttle sie grob. Sie lässt es geschehen, dabei wäre sie durchaus in der Lage, sich zu wehren. Sie kann Karate. Zum ersten Mal verspüre ich das Bedürfnis, sie zu schlagen.

»Judd, bitte«, murmelt sie.

Ich lasse sie los und verschränke die Arme hinter meinem Rücken, damit sie sich nicht doch noch selbstständig machen. Ich weiß einfach nicht wohin mit meiner Wut. Vorsichtshalber trete ich ein paar Schritte von ihr zurück. Suchend irrt mein Blick durch den Raum. Überall primitive Betten. Schlaftanks sind zu teuer für *Gefährliche*. Da fällt mein Blick auf einen mit Kleidung beladenen Stuhl. Ich schnappe ihn mir, fege die Klammotten runter, stoße einen Schrei aus, in den ich meinen ganzen Zorn packe, und schmettere ihn gegen die Wand. Dann gegen die Bettkante. Das funktioniert

besser. In ein paar Sekunden habe ich ihn zu einem Haufen Kleinholz zerlegt. Ich schnappe mir den nächsten und mache wie ein Besessener weiter. Beim sechsten Stuhl merke ich endlich, dass wir nicht mehr allein sind. Die anderen fünf Kryos drücken sich in der Nähe der Tür herum, machen aber keine Anstalten, mich aufzuhalten. Ich habe von selbst genug, verpasse dem Riesenhaufen Brennholz noch ein paar kräftige Tritte und ringe dann keuchend nach Luft.

David macht einen vorsichtigen Schritt auf mich zu. »Das war es, was ich dir noch sagen wollte. Ich hätte dich darauf vorbereiten müssen, dass ihr das Baby verloren habt.«

»Ja, du hättest mich vorbereiten müssen«, sage ich voller Bitterkeit, »aber auf die da!« Ich wische mir die Tränenspuren mit dem Handrücken aus dem Gesicht und zeige auf Ratte, die noch immer mit hängenden Armen unbeweglich am selben Platz steht. »Auf diesen Zombie! Was ist das nur für eine Mutter, die nicht mal um ihr Kind weinen kann?« Meine Stimme ist blankes Eis.

»Ich glaube nicht, dass sie was dafür kann«, sagt David ruhig. »Sie steht sicher unter Drogen.«

»Drogen?«, wiederhole ich lahm.

»Ja. Beruhigungsmittel, Stimmungsaufheller, so was in der Art.« David geht langsam auf Ratte zu. »Haben die dir was gegeben, Ratte?«

Sie zuckt mit den Schultern.

David greift nach ihren Händen und drückt sie. »Bitte denk nach. Es ist wichtig.«

»Keine Ahnung«, sagt sie wieder mit dieser unendlich müden Stimme.

Und damit löst sich auch der letzte Rest von meiner Wut in Rauch auf. Ich schließe Ratte in meine Arme

und bedecke ihr Gesicht mit Küssen. Es ist mir völlig egal, dass die anderen mich dabei beobachten. Sie lässt es über sich ergehen, ohne meine Küsse zu erwidern.

»Verzeih mir, Ratte! Ich bin ein solcher Idiot!«

Sie schenkt mir die Andeutung eines hilflosen Lächelns, das mir das Herz zerreißt. Ich presse sie in meine Arme, bis es wehtut.

»Wir brauchen Hilfe«, stellt Zada fest. »Die anderen *Gefährlichen* müssten doch etwas darüber wissen. Ist sicher nicht das erste Mal, dass so was passiert. Hattet ihr schon Gelegenheit, Kontakte zu knüpfen?«

»Amber«, sage ich, »das Mädchen aus der Kreativwerkstatt. Ihr kennt sie, sie hat uns gestern diesen Urak vom Hals gehalten.«

»Alles klar, wir suchen sie. Kommt mit!«, befiehlt David.

Ratte und ich sind wieder allein. Ich ziehe sie neben mich auf die Bettkante. Meine Finger fahren durch ihre schwarz gefärbten Haare. Sie hat sich nicht die Mühe gemacht, sie wie sonst zu Stacheln zu frisieren. Ich glaube, sie hat sich nicht einmal gekämmt. Ich lege den Arm um sie, die den Kopf schwer auf meine Schulter sinken lässt. Wortlos sitzen wir da. Nach ungefähr zehn Minuten sind die anderen zurück mit Amber im Schlepptau, die ihre Honigmähne diesmal zu einem bei jedem Schritt munter wippenden Pferdeschwanz zusammengebunden hat.

Sie lässt sich vor Ratte auf die Knie nieder. »Hi, Ratte, ich bin Amber.«

»Hi, Amber«, sagt Ratte mechanisch.

»Süße, bitte denk nach. Hat man dir vielleicht eine Spritze verpasst? Nach der Narkose, meine ich. Als du schon wieder raus aus dem Kreißsaal warst.«

*Süße!* Normalerweise hätte Ratte jeden ungespitzt in den Boden gerammt, der es gewagt hätte, sie so zu nennen. Aber jetzt lässt sie es einfach geschehen. Nur ihre linke Hand wandert langsam zu ihrem rechten Oberarm. Amber folgt ihrer Bewegung mit den Augen und tastet dann behutsam die Stelle ab.

»Hab ich mir doch gedacht!«, verkündet sie. »Ich kann noch einen zweiten Chip fühlen. Er sitzt etwa zwei Zentimeter von dem Überwachungschip entfernt.«

Sie meint den Chip, den alle *Gefährlichen* implantiert bekommen, damit wir nicht abhauen können. Überwachungsdrohnen sind auf diese Chips programmiert.

»Das ist sicher irgendein Psychozeug. Wir müssen das Ding entfernen, wenn ihr eure alte Freundin zurückhaben wollt!«

»Dann mal los«, sage ich, »je eher, desto besser!«

Amber dreht sich zu mir um und blickt mich unter hochgezogenen Brauen an.

»Hast du dir das auch gut überlegt? Das Zeug scheint sie ruhigzustellen. Wenn sie es nicht mehr bekommt, rastet sie vermutlich völlig aus. Immerhin hat sie gerade ihr Kind verloren!«

Ich denke kurz über Ambers Worte nach. Dann suche ich Rattes Blick, aber der geht wieder durch mich hindurch. Ihre Miene ist völlig ausdruckslos. Das reicht. Ich ertrage es einfach nicht länger, zu sehen, was die aus meinem Mädchen gemacht haben.

»Wir tun's«, sage ich entschlossen. »Sie schafft das schon. Wir helfen ihr dabei.«

»Und wenn das einen Alarm auslöst?«, wirft David ein. »Ich hab gehört, dass das passieren kann.«

Amber schüttelt den Kopf. »Unwahrscheinlich. Das gilt nur für den Überwachungschip. Wenn der unautorisiert

entfernt wird, dann bricht hier die Hölle los. Ein paar von uns haben das mal versucht. Ich darf ihm also nicht zu nahe kommen.«

»Los jetzt«, dränge ich.

»Na schön, wie du willst«, entgegnet Amber, kommt auf die Füße und geht zur Tür. »Ich besorge alles Nötige.«

Wenige Augenblicke später ist sie zurück und breitet den Inhalt eines der Erste-Hilfe-Pakete, die in regelmäßigen Abständen an den Wänden der Hauptflure hängen, auf dem Bett aus.

»Mist! Kein Skalpell dabei«, stellt sie fest. »Hat jemand eine Idee? Die Krankenstation ist abgeschlossen, da kommen wir nicht rein.«

»Wie wär's mit einer Rasierklinge?«, fragt David.

»Das könnte gehen.«

Er verschwindet im Gemeinschaftsbad und kommt mit einer unbenutzten Klinge wieder, die beim Auspacken im Licht der Deckenlampe aufblitzt. Ihr Anblick irritiert mich. In unserem letzten Gefängnis gab es nichts, das sich auch nur annähernd als Waffe hätte einsetzen lassen – einmal abgesehen von der Nagelschere, mit der Zada sich die Pulsadern aufgeschnitten hat. Aber das war vor dem Prozess. Gleich danach wurden sogar sämtliche RMBs abgezogen – Risikominimierungsbeamte, die früher für Ordnung in den Sicherheitseinheiten gesorgt hatten. Vielleicht hoffen die da draußen wirklich, dass wir *Gefährlichen* uns hier drinnen früher oder später gegenseitig umbringen. Problem gelöst.

Amber sprüht die Klinge großzügig mit Desinfektionsspray ein. »Das wird jetzt ziemlich wehtun, Süße«, sagt sie. »Schaffst du das?«

Ratte nickt langsam. Sie scheint kaum etwas von dem mitzubekommen, was um sie herum vorgeht.

»Haltet sie fest«, ordnet Amber an.

Ich ziehe Ratte auf meinen Schoß und schlinge die Arme um sie. Jam packt mit beiden Händen Rattes rechtes Handgelenk, auf dessen Unterseite die tätowierte Comicratte ungerührt die Zähne fletscht, und umklammert es wie ein Schraubstock. Genauso fixiert David ihren linken Arm. Amber hockt sich vor Ratte auf den Boden und sprüht die Stelle um den Chip und eine bereitgelegte Pinzette ein. Dann sagt sie: »Aufpassen. Es geht los.«

Sie setzt die Rasierklinge flach an. Blut quillt hervor. Ich drehe meinen Kopf in die andere Richtung und vergrabe mein Gesicht in Rattes Haar. Sie rührt sich nicht.

Es dauert nur einen Wimpernschlag, dann verkündet Amber triumphierend: »Hab ihn!« und hält den blutigen Chip mit der Pinzette in die Höhe.

Ich riskiere einen schnellen Blick. Das blutige Mistding ist gerade mal einen halben Quadratzentimeter groß und flach wie eine Briefmarke. Ratte rührt sich noch immer nicht. David drückt eine Kompresse auf die Wunde. Als die Blutung gestillt ist, sprüht Amber flüssige Haut aus der Dose auf den Schnitt. Das Zeug fasziniert mich. Nach dem Trocknen sieht man von der Wunde darunter nicht mehr als einen undeutlichen dunklen Strich.

»Alles in Ordnung?«, frage ich.

Ratte nickt leicht. Ich weiß nicht, was ich eigentlich erwartet habe, aber ich bin irgendwie enttäuscht.

»Du musst Geduld haben«, sagt Amber, die mich beobachtet hat. »Das Medikament hat vermutlich eine Depotwirkung.«

»Alles klar. Vielen Dank für deine Hilfe.«

»Hab ich gern gemacht. Gebt mir Bescheid, wenn ich sonst noch etwas für euch tun kann.« Sie sammelt die

Sachen aus dem Erste-Hilfe-Paket zusammen und verschwindet damit.

Ich ziehe Ratte auf das Bett hinunter und bette ihren Kopf auf meinen Arm. Sie lässt alles über sich ergehen. Ihr Blick geht noch immer in die Ferne. Die anderen sind so rücksichtsvoll, uns allein zu lassen.

## 4.

Amber sollte recht behalten. Es vergehen zwölf Tage, in denen Ratte sich wie in Zeitlupe vom blutleeren Zombie in ein fühlendes menschliches Wesen zurückverwandelt. Erst dann spürt auch sie den Schmerz und ich kann es kaum ertragen, sie so zu erleben. Wutanfälle wechseln sich ab mit Weinkrämpfen. Und Vorwürfen. Immer wieder Vorwürfe, weil ich anfangs unser Kind abgelehnt habe. Ich müsse ja jetzt, da unser Baby tot sei, erleichtert sein, wirft sie mir an den Kopf.

Gefühle tausendmal habe ich mich bei ihr entschuldigt, habe versucht, mich zu rechtfertigen. Es nützt nichts. Sie verbeißt sich in die Sache wie ein Pitbull in eine schon blutige Wade. Ich habe Angst, sie zu verlieren. Und dann kommt mir die rettende Idee. Ich weiß nicht einmal genau, woher ich sie habe – wahrscheinlich aus irgendeinem Film. Ihr verkaufe ich es als altes Indianeritual, wobei ich mir da nicht sicher bin. Es handelt sich um ein Abschiedsritual für Verstorbene. Man schreibt Dinge über sie auf – was man an ihnen mochte, gute Wünsche oder so etwas – faltet aus dem Brief ein Schiffchen und lässt es ziehen. Und mit ihm die Trauer. So weit der Plan.

Ratte findet auf Anhieb Gefallen an der Idee. Sie ist eben für schräge Sachen zu haben. Ich bin verdammt froh, dass wir endlich wieder an einem Strang ziehen. Wir stürzen uns mit Feuereifer auf die Planung. Ratte besteht darauf, dass unser totes kleines Mädchen zuerst einen Namen braucht. Ich schlage Rebecca vor, aber natürlich lehnt sie den ab, das hätte mir klar sein müssen. Sie hat mir einmal erklärt, ihr richtiger Name passe

nur zu einem typischen, naiven Mädchen, welches keine Chance hätte in der Welt da draußen. Deshalb hatte sie sich selbst vor Jahren in Ratte umgetauft. Weil Ratten Überlebenskünstler sind. Und genau dazu musste sie auch werden, als sie sich allein auf der Straße durchschlug. Schön, Rebecca kommt also nicht infrage.

Dann stellt sich heraus, dass Ratte sich längst einen Namen überlegt hat. Hätte ich mir auch denken können. Unser kleines Mädchen sollte Hophi heißen, mit stummem zweiten h.

»Hophi?« frage ich. »Das klingt ein bisschen indianisch. Wie bist du darauf gekommen?«

»Es ist die Abkürzung von zwei Namen. *H-o-p* für Hope. Ich wollte, dass unsere Tochter die Hoffnung in ihrem Namen trägt. Die Hoffnung darauf, dass irgendwann alle *Gefährlichen* ein normales Leben führen können. In Freiheit. Und *H-i* – na ja, für ... für ...«, druckst sie herum.

»Wofür, Ratte? Sag's mir!«

»Für Hilde.«

*Hilde?* Das klingt mir zu brav und passt so gar nicht zu ihr. Ich sehe sie fragend an. Sie zappelt ein bisschen herum, guckt hierhin und dorthin, aber ich nagle sie mit meinem Blick fest.

Schließlich gibt sie sich geschlagen und murmelt: »Weißt du noch, unsere Kissenschlacht?«

Und ob ich das weiß. Ich denke allerdings mit sehr gemischten Gefühlen daran. Zuerst hatten wir jede Menge Spaß, aber danach hätte sie sich beinahe von mir getrennt.

»Da hast du gesagt, ich müsse Kriemhild heißen. Oder Brunhild. Weil das wehrhaft klingen würde. Und deshalb soll unsere Tochter auch so heißen. Sollte«,

korrigiert sie sich, »denn sie sollte ein starker und mutiger Mensch werden, der sich nichts gefallen lässt.«

Irgendwie hat Ratte mich an der Namensgebung also doch beteiligt. Und wie viele Gedanken sie sich darum gemacht hat! Ich schlucke, um den Klumpen in meinem Hals loszuwerden.

»Den Namen finde ich großartig.«

»Dann ist es beschlossen. Unser Mädchen heißt Hophi«, sagt Ratte mit fester Stimme. Wie so oft benutzt sie die Gegenwartsform, als wollte sie nicht wahrhaben, dass unser Kind tot ist.

Papier ist in der Föderation selten geworden und entsprechend teuer. Wir müssen für die Schiffchen extra welches bestellen. Ohne die Spenden der anderen könnten wir es nicht bezahlen, weil Ratte seit der Entfernung des Medikamentenchips nicht arbeiten und keine Credits verdienen kann. Sie wäre glatt verhungert, hätten wir anderen Kryos ihr nicht reihum welche spendiert.

Freizeitaktivitäten wie einen Besuch im Kinosaal oder Sport im Trainingsraum können wir uns nicht mehr leisten, bis wir unsere Schulden beglichen haben. Unsere freie Zeit verbringen wir deshalb hauptsächlich in unserem Quartier oder wir gehen draußen spazieren. Das Betreten des Außengeländes kostet nichts – zumindest noch nicht. Aber der Aufenthalt draußen deprimiert mich, seit meterhohe Schutzwände aus glattem Metall um die Sicherheitseinheiten hochgezogen wurden. Die Föderation setzt auf völlige Abschottung der Arbeitslager, nachdem es in mehreren davon zu Revolten gekommen ist.

Als Papier und Stifte eingetroffen sind, ziehen Ratte und ich uns zum Schreiben zurück. Ich habe darauf bestanden, dass jeder von uns seinen eigenen Brief an unser totes kleines Mädchen schreibt und ihn dem anderen nicht zum Lesen gibt. Obwohl ich weiß, dass niemand ihn je zu Gesicht bekommen wird, feile ich stundenlang an meinem Brief herum. Um nicht so viel von dem kostbaren Papier zu vergeuden, schreibe ich auf einem Notepad vor. Ich schreibe und lösche, schreibe und lösche wieder und wieder. Aber irgendwann fühlt es sich richtig an und ich übertrage alles auf das Papier.

Liebe Hophi,

du bist ein ganz besonderes kleines Mädchen, denn du hast die mächtige Föderation ausgetrickst. Eigentlich dürfen *Gefährliche* keine Kinder haben, aber du hast es irgendwie geschafft, zu entstehen. Trotz der Hormonchips, die uns unfruchtbar machen sollten. Das beweist, dass du den Eigensinn deiner Mutter geerbt hast. Und das ist manchmal eine sehr nützliche Eigenschaft. Jedenfalls nützlicher als mein ewiges Zweifeln. Du hast dich hartnäckig in diese Welt gedrängt, die du dann so schnell wieder verlassen musstest. Aber vielleicht ist das auch besser so, denn es ist keine gute Welt. Schon gar nicht für die Kinder von *Gefährlichen*.

Verzeih mir, dass ich dich zuerst nicht haben wollte. Damals sah ich in dir nur das Kind von zwei geborenen Verbrechern, das ebenfalls zwangsläufig zum Verbrecher werden müsste. Das lag hauptsächlich daran, dass ich davon überzeugt war, deinen Großvater ermordet zu haben. Außerdem gab es da noch diese schrecklichen Wutanfälle, bei denen ich drauf und dran war, anderen

Menschen etwas anzutun. Die habe ich leider immer noch. Deine Mutter hat mich lange bearbeiten müssen, bis ich anfang zu glauben, dass ich sie in den Griff bekommen könnte. Dass ich lernen könnte, die Kontrolle zu behalten, auch wenn meine *gefährlichen* Gene mich zu Gewalttaten treiben. Und dass man so jemandem wie mir ein winziges Wesen wie dich, Hophi, anvertrauen könnte.

Den Ausschlag gab der Prozess. Da habe ich zum ersten Mal gehört, dass auch Ungefährliche zu Verbrechern werden können. Und dass *Gefährliche* vielleicht mehr sind als nur die Sklaven ihres genetischen Programms. Wenn das so ist, warum sollten wir uns dann nicht wie die Ungefährlichen verhalten können, wenn wir uns nur genug anstrengen? Und ich hätte mich für dich angestrengt, Hophi. Ich hätte alles getan, damit auch du gegen deine schlechte Veranlagung kämpfst. Ich wollte dir beibringen, dich für das Gute zu entscheiden. Und du hättest es geschafft, denn du bist ganz sicher eine Kämpferin – genau wie deine Mutter.

Ich fing an, mich auf dich zu freuen. Ich habe mir ausgemalt, was wir beide gemeinsam unternehmen würden. Wie wir zusammen lustige Figuren auf die Wände sprühen. Wie ich dir vorlese. Wie ich dich unterrichte, denn hier gibt es keine Schule. Wie wir Fangen und Verstecken spielen. Ganz sicher hätten wir viel herumgealbert und einfach nur zusammen Spaß gehabt. Ich wollte dir ein guter Vater sein, auch wenn ich nicht genau weiß, wie das geht. Mein eigener hat sich nie um mich gekümmert. Das sollte dir nicht passieren, Hophi. Sogar über Flucht habe ich nachgedacht, damit du in Freiheit aufwachsen könntest.

Aber wir zwei hatten keine Chance. Ich wünschte, ich hätte dich wenigstens *einmal* im Arm halten dürfen. Ich

hätte dich berühren und mir dein Aussehen für alle Zeiten einprägen können. Aber nicht einmal das haben sie uns gelassen.

Vielleicht ist es gut, dass du so früh wieder von uns gegangen bist. Was hätte ich dir schon für ein Leben bieten können? Du hast etwas Besseres verdient. Ich wünschte, ich wüsste, dass es dir jetzt besser geht. Aber leider glaube ich nicht an so etwas wie den Himmel. Oder einen Gott. Hoffentlich irre ich mich.

Lebe wohl, kleine Hophi.

Dein Papa

Das *Lebewohl* ist natürlich Unsinn. Mein kleines Mädchen ist tot. Aber was hätte ich sonst schreiben können? *Auf Wiedersehen* verbietet sich auch, wenn man nicht an ein Leben nach dem Tod glaubt. Ich lasse es bei *Lebewohl*. Das Wort hat so etwas Tröstliches. Schnell falte ich den Brief zu einem Schiffchen, damit ich nicht noch einmal in Versuchung gerate, alles wieder umzuwerfen.

Dann suche ich Ratte. Sie steht an einem der Fenster unseres Schlafräums und blickt hinaus. Ihre Fingerspielen mit ihrem Schiffchen. Ich küsse sie auf ihr Stachelhaar, und sie dreht sich zu mir um, legt mir die Arme um den Hals und vergräbt ihr Gesicht an meiner Brust. So stehen wir eine Weile. Dann wird es Zeit.

Wir haben auch die anderen Kryos gebeten, an der Zeremonie teilzunehmen. Kurz vor Sonnenuntergang versammeln wir uns auf dem Außengelände. Neben dem stacheldrahtumzäunten Nutzgarten, in dem wir Gemüse anbauen, schlängelt sich ein kleiner Bach entlang, der

durch ein vergittertes Rohr unter der Schutzwand nach draußen fließt. In die Freiheit. Ratte gefällt der Gedanke nicht, dass unsere Schiffchen an dem Gitter stranden werden. Sie schlägt vor, dass wir sie anzünden. Aber vorher dürfen alle noch etwas sagen. Nur nichts Religiöses, darauf besteht sie. Selbst Amir, ein gläubiger Muslim, hält sich daran. David sagt ein trauriges Gedicht auf, in dem es um Leben und Sterben geht. Zada singt leise ein Wiegenlied für Hophi. Ich wusste gar nicht, dass das unscheinbare Mädchen so eine schöne Singstimme hat. Dann sind Ratte und ich dran. Wir setzen unsere Schiffchen auf das Wasser, halten sie aber noch fest. Ratte zieht das Feuerzeug aus ihrer Hosentasche.

»Wartet«, sagt Elfrun. Sie setzt die Puppe mit den gruseligen Glasaugen, die sie aus dem *Weißem Stern* mitnehmen durfte, sanft auf den Boden. Dann streicht sie ihr langes Kupferhaar über die Schulter zurück, beugt sich vor und streut bunte Blüten über die Schiffchen. Sie lächelt dabei und zeigt wieder diesen merkwürdigen Blick, der nach innen zu gehen scheint. Die feinen Härchen auf meinen Armen stellen sich auf, als mir einfällt, dass dieses seltsame Mädchen vor langer Zeit seinen kleinen Bruder getötet hat.

Ich schüttele den Gedanken ab und konzentriere mich wieder auf die Zeremonie. Es gibt keinen Grund, die Sache noch länger hinauszuzögern.

»Lebewohl, Hophi!«, flüstere ich.

Ratte sagt: »Ich lasse dich los, Hophi.« Es klingt wie ein Versprechen, das sie sich selbst gibt.

Sie und ich tauschen einen Blick, dann zündet sie die Schiffchen an. Wir lassen sie frei und beobachten, wie sie gemächlich dahinziehen und dabei in Flammen aufgehen. Wir begleiten sie ein Stück. Noch bevor sie das

Gitter erreichen, sind sie zu Aschefetzen zerfallen, die auf dem Wasser treiben und mühelos das Gitter passieren.

»Jetzt ist sie frei«, sagt Ratte.

Ich drücke wortlos ihre Hand. Dann kehren wir zu unserer Gruppe zurück. Um die haben sich inzwischen einige andere *Gefährliche* geschart, die auf unser Traueritual aufmerksam geworden sind. Im Näherkommen hören wir erregte Stimmen. Als wir sie erreichen, verstummt die Diskussion.

»Was ist hier los?«, fragt Ratte misstrauisch.

»Nichts«, sagt David für meinen Geschmack eine Spur zu schnell. »Wir hatten Zuschauer, die einfach nur wissen wollten, was wir da gemacht haben. Alles okay, wir haben es ihnen erklärt.«

Ein großes, schlankes Mädchen mit schwarz-weiß gesträhntem Zebrahaar scheint noch etwas sagen zu wollen, aber Amber, die auch dabei ist, zieht sie mit sich fort.

Ich bin froh, dass Ratte die Sache auf sich beruhen lässt. Sie ist jetzt ganz ruhig, und ich wünsche mir, dass das so bleibt. Wir gehen eine Weile Hand in Hand spazieren, ohne zu reden. Später im Bett kuschelt sie sich an mich und weint lautlos an meiner Schulter, bevor sie einschläft.

## 5.

In den nächsten Wochen kehrt so etwas wie Normalität ein – falls man in unserer Situation überhaupt davon sprechen kann. Ratte arbeitet zwar wieder, will sich aber auf keinen Fall dem Verwendungstest unterziehen.

»Wenn's sein muss, dann arbeite ich eben. Aber ich lasse mich nicht *verwenden*«, ist alles, was sie dazu sagt.

Ich erspare es mir, mit ihr über das Wort zu streiten. Zu dem Test wollte ich sie nur überreden, damit sie eine Arbeit bekäme, die ihr wenigstens ein bisschen Spaß macht. Ratte kann wahnsinnig gut schreiben, und vielleicht hätte man das erkannt und ihr eine Arbeit zugewiesen, in die sie ihr Talent hätte einbringen können.

Aber Ratte hält dagegen. »Meinst du, ich will Gebrauchsanweisungen oder Beipackzettel für Medikamente schreiben? Oder irgendwelche hirnrissigen Werbesprüche? Kein Bedarf.«

Daher wird sie als Springer eingesetzt und erfährt jeden Morgen erst an der Schleuse, die den Wohnbereich von den Arbeitsbereichen trennt, wo sie zur Arbeit antreten muss. Wenn sie ihr Armband an den Scanner hält, werden in grün leuchtenden Buchstaben ihr Arbeitsplatz und ihre Aufgabe angezeigt. Anfangs war es die Mülltrennung, dann verrichtete sie den Putzdienst im Wohnbereich und seit vier Tagen setzt man sie im Nutzgarten auf dem Außengelände ein. Obwohl sie es nicht zugibt, scheint ihr das ganz gut zu gefallen. Zweimal hat sie schon versucht, Gemüse zu uns hereinzuschmuggeln, aber der Körperscanner, den sie beim Verlassen des Gartens passieren muss, ließ

sich nicht täuschen. Es hat sie jedes Mal ihren Tagesverdienst an Credits gekostet. Trotzdem wird sie auch in dieser Woche im Garten eingesetzt. Sie scheint sich dort ganz gut zu machen. Jedenfalls tun ihr der Aufenthalt an der frischen Luft und das Wühlen in der Erde gut. Wenn sie sich nachts an mich kuschelt, duftet ihre Haut nach Sonne. Gerade als ich glaube, dass sie sich so langsam fängt und über den Verlust unseres Babys hinwegkommt, geht es los.

Ein grauenvoller Schrei reißt mich aus dem Schlaf. Mein Herz rast und ich brauche einen Moment, um zu mir zu kommen. Das Licht flammt auf. Ratte hockt schweißnass und zitternd im Bett, die Arme um die angezogenen Knie geschlungen. Der halbe Schlafsaal ist an unser Bett gestürzt. Die Übrigen müssen einen bemerkenswert tiefen Schlaf haben.

»Was ist los?«, frage ich.

»Ich habe von Hophi geträumt. Ich ging durch die Säuglingsstation des Krankenhauses. Da lagen die Babys in einer langen Reihe, Bettchen an Bettchen. Ich guckte in jedes hinein, weil ich Hophi suchte. Aber –«, Ratte fängt an, hemmungslos zu schluchzen. Es schüttelt sie regelrecht. Ich nehme sie in die Arme und wiege sie sanft hin und her. Allmählich beruhigt sie sich. Das Schluchzen verebbt.

»Was ist dann passiert, Ratte? Erzähl es uns«, bittet David.

Ratte nickt und schluckt die Tränen hinunter. »Sie hatten alle kein Gesicht. *Das* ist passiert. Ich konnte Hophi nicht finden, weil sie alle kein Gesicht hatten!«

*Natürlich hatten sie kein Gesicht. Die verdammten Mistkerle haben ihr das tote Baby ja nicht gezeigt.*

Ich weiß nicht, was ich ihr sagen soll, wie ich sie trösten könnte. Hilflös streiche ich ihr über das Gesicht, wische mit dem Ärmel meines Pyjamas die Tränen fort. Als die anderen schon längst in ihre Betten zurückgekrochen sind, liegen Ratte und ich noch immer wach.

Der Albtraum kommt wieder. Nacht für Nacht. Ratte schläft kaum noch, so sehr fürchtet sie sich davor. Sie verliert den Appetit. Dunkle Schatten bilden sich unter den Augen und ein gehetzter Ausdruck schleicht sich in ihr Gesicht. Das Bild von den gesichtslosen Babys verfolgt sie auch am Tag. »Ich lasse dich los, Hophi«, hatte Ratte bei der Trauerzeremonie versprochen. Und sie hat es wirklich versucht. Jetzt zeigt sich, dass Hophi *sie* nicht loslässt.

Mir wird klar, dass Ratte viel mehr unter dem Tod unseres Kindes leiden muss als ich. Sie hat sich von Anfang an auf das Baby gefreut. Sie hat es in sich gespürt und sich das Leben mit ihm in allen Einzelheiten ausgemalt, während ich mich erst kurz vor der Geburt überhaupt mit dem Gedanken anfreunden konnte, Vater zu werden. Für mich war unser kleines Mädchen kaum mehr als eine schöne, aber flüchtige Idee. Eine Möglichkeit. Kein Wunder, dass es Ratte viel schlechter geht als mir. Ich fühle mich deswegen schuldig.

David kommt irgendwann die rettende Idee. »Du musst Sport treiben, Ratte. Dich mal so richtig auspowern. Dann kannst du auch wieder besser schlafen«, rät er.

Ratte ist skeptisch. »Ich weiß nicht. Und selbst wenn es helfen würde – wie soll ich das anstellen? Früher habe ich dreimal in der Woche im Trainingsraum Gewichte gestemmt. Aber das kann ich vergessen. Ich muss erst wieder Credits ansparen.«

»Na dann versuch's doch mal mit Joggen. Das kostet nichts.«

»Wenn du meinst«, erwidert Ratte ohne große Begeisterung. Aber dann versucht sie es tatsächlich, und inzwischen dreht sie täglich Runde um Runde auf dem Außengelände. Sie macht sogar Überstunden, um Credits für richtige Lafschuhe ansparen zu können. Ein paar mal begleite ich sie, doch die ewig gleiche Runde entlang der hässlichen Metallwand deprimiert mich. So ähnlich muss sich ein Hamster im Laufrad vorkommen. Aber ihr hilft das Laufen – zumindest ein bisschen. Sie wirkt etwas ausgeglichener und hat wieder mehr Appetit. Vor allem kann sie besser einschlafen. Den nächtlichen Horrorbildern kann sie leider nicht davonlaufen. Der Albtraum holt sie ein, wenn auch nicht mehr jede Nacht.

Ich ermutige sie, wieder zu schreiben, um sich abzulenken, und erstaunlicherweise hört sie mal auf mich. Sie nimmt die Arbeit an ihrem Roman über das Leben einer Gruppe von Straßenkindern wieder auf, in dem sie ihre eigenen Erfahrungen verarbeitet. Inzwischen hat sie sich sogar mit dem Notepad arrangiert, obwohl sie viel lieber auf Papier schreibt. Aber diesen Luxus können wir uns nicht leisten. So oder so, das Schreiben tut ihr einfach gut.

Die anderen Kryos scheinen ganz gut klarzukommen. Zada und Jam hängen immer noch wie die Kletten aneinander. Und vor ein paar Tagen hat Amir einen blasen rothaarigen Jungen mit Nerdbrille an unseren Tisch gebracht, den er uns als Enar vorstellte, als wäre damit alles gesagt. Danach hob er während der ganzen Mahlzeit kaum den Blick von seinem Teller. Trotzdem war

klar, dass da was läuft. Der schlaksige Enar verschlang den zierlichen Orientalen mit den samtschwarzen Augen ziemlich ungeniert mit Blicken. Jetzt müsste sich nur noch jemand für David interessieren. Und für Elf-run – aber ich glaube, die braucht niemanden. Ihr scheint die Gesellschaft ihrer mit Spitzenhäubchen und Rüschenkleid ausgestaffierten Puppe vollauf zu genügen.

Trotzdem hielt ich es für eine gute Sache, wenn wir Kryos noch mehr Kontakt zu anderen *Gefährlichen* bekämen. Eine Gelegenheit dazu bietet sich eines Morgens, als Amber mit ernster Miene an unserem Tisch auftaucht.

»Wir brauchen eure Hilfe«, sagt sie. »Meine Freundin Loana ist ziemlich krank. Sie hat hohes Fieber und spricht nur noch wirres Zeug. Wir haben schon nach einem Arzt verlangt. Und jetzt haltet euch fest – der Arztbesuch ist nicht länger kostenlos. Die verlangen dafür schlappe 700 Credits von uns! Ist das nicht unverschämt?«

Das ist es wirklich, wenn man bedenkt, dass wir nur 40 Credits am Tag verdienen, von denen mindestens 30 für die Mahlzeiten draufgehen.

Laut sage ich: »Klar helfen wir euch, nicht wahr?«

Die anderen Kryos nicken. Wir übertragen der Reihe nach Credits von unseren Armbändern auf Loanas, welches Amber gleich mitgebracht hat. Sie bedankt sich überschwänglich und verschwindet.

»Tja, von den angeblich humanitären Grundsätzen der Föderation merkt man nicht mehr viel«, sagt David und wiegt sorgenvoll den Kopf.

»Wenn ihr mich fragt, reicht es denen da draußen nicht mehr, uns einzusperren. Die wollen uns ganz loswerden! Ein für alle Mal, wenn ihr versteht, was ich meine!«, entgegnet Jam.

Sofort macht Zada ein so ängstliches Gesicht, dass Jam ihr mit der Hand beruhigend durch das Haar fährt. »Keine Angst, so leicht machen wir es denen nicht.«

Zadas Miene entknittert sich langsam.

Der Arztbesuch ist für uns seit langem der erste Kontakt mit der Außenwelt. Er findet nach Feierabend statt, weshalb viele von uns auf den Gängen herumlungern. Viel Abwechslung gibt es hier ja nicht. Das Warten lohnt sich, denn der Auftritt des Doktors ist ganz großes Kino: Sechs Wächter eskortieren ihn. In ihren schneeweißen Hightech-Schutzpanzern kommen sie mir vor wie Schauspieler aus einem Science-Fiction-Film. Sie halten ihre Waffen während der gesamten Arztvisite im Anschlag, als erwarteten sie, jeden Moment von unheimlichen Weltraummonstern aus dem Hinterhalt angegriffen zu werden. Offensichtlich sind wir für die da draußen genau das: *gefährliche* Monster, die nicht in diese Welt gehören.

Immerhin versteht der Arzt sein Handwerk. Als Loana nach ein paar Tagen wieder aufstehen kann, schleppt sie den wenig begeistert wirkenden Drachenarm-Urak zu unserem Tisch.

»Mein Bruder und ich möchten euch dafür danken, dass ihr Credits für mich gespendet habt. Na los, Urak!«, sagt sie und stupst ihn in die Seite.

»Lass das!«, herrscht er sie an. Dann wendet er sich an uns. »Meine Schwester wäre ohne die Medikamente gestorben. Behauptet jedenfalls der Arzt. Und die Medis waren verdammt teuer. Also habt ihr was gut bei mir.«

Während er das sagt, blickt er hauptsächlich Ratte an. Wir anderen scheinen für ihn nicht zu existieren. Dann schlendert er wieder zu seinen Freunden zurück. Rattes Blick folgt ihm für meinen Geschmack etwas zu lange.

Loana setzt sich zu uns und fängt an, munter draufloszuplappern. Sie ist ganz anders als ihr Bruder: dunkelhaarig, zierlich und liebenswürdig. Aber ich kann mich nicht auf ihr Geplauder konzentrieren und lasse den Blick durch den Raum schweifen. Urak hat sich wieder zu seinen Kumpels gesellt und sitzt mit dem Rücken zu uns. Das Mädchen mit dem Zebrahaar, das ihm gegenüber sitzt, scheint uns zu beobachten. Nicht zum ersten Mal. Ich hatte schon öfter das Gefühl, dass sie Anstalten machte, an unseren Tisch zu kommen. Doch jedes Mal wurde sie von Amber, ihrer Tischnachbarin, in ein Gespräch verwickelt. Warum Amber sie uns vom Hals hält, weiß ich nicht. Aber ihr auffälliges Interesse an uns Kryos beunruhigt mich, ohne dass ich sagen könnte, warum. Ich versuche, mich wieder auf das Tischgespräch einzulassen.

Loana beschwert sich gerade über unsere Verpflegung. »Nur noch zweimal pro Woche frisches Gemüse, ist das zu fassen? Ansonsten fast nur noch Algenpampe.«

»Ich kann euch sagen, woran das liegt«, erwidert Ratte. »Durch meine Arbeit im Nutzgarten und im Treibhaus weiß ich, dass wir genug anbauen, um diese ganze Einheit mit Grünzeug versorgen zu können. Aber seit neuestem muss ich zwei Drittel der Gemüseboxen zum Tor karren, wo sie dann abgeholt werden. Nur den Rest darf ich an unserer Küche abliefern.«

»Das gibt es doch nicht«, empört sich David. »Das heißt ja, dass du hauptsächlich für die Ernährung der Ungefährlichen arbeitest.«

»So sieht's aus.«

»Und das ist sicher nicht der letzte Coup der *Föderation*.« David regt sich so auf, dass rote Flecken auf seinem

Hals erscheinen. »Denkt doch nur mal daran, was sie mit der Essensausgabe gemacht haben.«

Stimmt. Bis vor ein paar Tagen durften wir uns an der Ausgabetheke selbst bedienen. Doch wenn wir jetzt unser Armband an den Scanner halten, spuckt die Klappe ein fertig beladenes Tablett aus.

»Glaubt ihr etwa den Quatsch, dass das Essen genau auf unseren individuellen Kalorienverbrauch abgestimmt wird?«, fährt David fort. »Also ich weiß nur, dass ich immer das Gefühl habe, nicht richtig satt geworden zu sein.«

Eifriges Nicken in der Runde zeigt, dass es allen so geht.

Auch mich macht das permanente Rumoren in den Eingeweiden fertig. Doch nicht nur das. Es macht mir Sorgen, wie die Föderation neuerdings mit uns *Gefährlichen* umspringt.

Aber es gibt auch ein paar Lichtblicke. Meine Arbeit macht mir inzwischen sogar Spaß, seit ich unkonventionelle Muster nach meinem eigenen Geschmack entwerfen darf. Meine Graffiti-Dekore kommen draußen so gut an, dass die Ungefährlichen ein eigenes Label dafür eingerichtet haben, wie man mir schriftlich mitgeteilt hat – verbunden mit der Aufforderung, meine Werke von nun an zu signieren. Mehr Credits zahlen sie mir allerdings trotzdem nicht. Das Beste jedoch ist: Ratte und ich schlafen wieder miteinander. Weil es nur Gemeinschaftsschlafräume gibt, ist es hier üblich, den Raum mit vor der Tür gekreuzten Socken zu reservieren. Dieses Zeichen scheint wie ein eisernes Gesetz zu sein, denn wir sind nicht ein einziges Mal gestört worden.

Meine Fluchtpläne habe ich erst einmal auf Eis gelegt. Mir ging es vor allem darum, unserem Kind ein

Aufwachen in Gefangenschaft zu ersparen. Jetzt, da unser Baby tot ist, denke ich nicht mehr so oft darüber nach. Seit ich vor etwas mehr als einem Jahr aus dem Kryoschlaf erwachte, kommt mir mein Leben vor wie eine einzige Achterbahnfahrt der Gefühle. Kann man mir also verdenken, dass ich es fast ein bisschen genieße, endlich einmal zur Ruhe zu kommen? Doch mir hätte klar sein müssen, dass diese Atempause nicht ewig dauert.

## 6.

Eines Morgens sind wir gerade mit dem Frühstück fertig, als das Zeboramädchen mit energischen Schritten den Raum durchpflügt. Amber springt auf und hastet hinter ihr her, holt sie aber erst ein, als sie bereits vor uns steht.

Mit dem Kinn deutet sie auf Ratte und sagt: »Ich muss mit dir reden.«

Mich ignoriert sie einfach.

»Lass doch, Sira«, mischt sich Amber ein und packt das Zeboramädchen am Arm, »ich glaube nicht, dass dies der richtige Moment ist.«

Das Mädchen befreit sich unsanft aus Ambers Griff. »Das habe ich mir oft genug angehört. Aber das hast du nicht zu entscheiden«, sagt sie, den Blick noch immer fest auf Ratte gerichtet. »Ich habe lange genug gewartet.«

»Ich will hören, was sie zu sagen hat«, mischt sich jetzt Ratte ein.

»Und ich auch«, melde ich mich zu Wort.

Sira guckt mich erstaunt an. Mich hatte sie offenbar gar nicht auf dem Schirm.

Dann richtet sie ihre Worte an uns beide: »Ich glaube, euer Kind ist nicht tot.«

Keiner von uns regt sich. Um uns herum geht das Leben weiter. Stühlescharren, das Geklapper der Tablettts, Gesprächsfetzen, Gelächter – das alles brandet wie von weit her an mein Ohr. Es geht uns nichts mehr an. Wir sitzen da wie auf einer Insel, und ein ganzer Ozean trennt uns vom Rest der Welt.

Irgendwann schaffe ich es, meinen Blick von Sira zu lösen und mich Ratte zuzuwenden. Ihre halb geöffneten

Lippen schimmern bläulich. Die Augen glänzen fast schwarz in dem Gesicht, aus dem jeder Tropfen Blut gewichen ist.

Jemand räuspert sich. Einmal. Zweimal. Dann höre ich David mit belegter Stimme fragen: »Wie kommst du darauf?«

Sira wirkt erleichtert, dass wenigstens einer von uns Kryos ein Lebenszeichen von sich gibt.

»Weil so etwas nicht zum ersten Mal passiert«, sagt sie leise. »Auch ich war schwanger. Bis vor einem halben Jahr. Sie holten mich zur Geburt ab, betäubten mich und behaupteten hinterher, dass es eine Totgeburt gewesen wäre.«

»Genau wie bei mir«, flüstert Ratte tonlos.

»Ja, genau wie bei dir. Es gibt schon seit langem Gerüchte. Die wollen nicht, dass *Gefährliche* Kinder aufziehen. Die wollen ja nicht mal, dass wir welche bekommen. Wegen der Hormonchips passiert das sowieso nur sehr selten. Aber wenn doch, dann werden die Kinder gleich nach der Geburt getestet. Wenn sie *gefährlich* sind, wartet man ab, bis ihr Immunsystem richtig funktioniert. Und dann schneiden die ihre Köpfe auf und pfuschen in ihren Gehirnen herum, versteht ihr? Schneiden alles raus, was *gefährlich* macht. Falls die Babys das überleben, werden sie von Ungefährlichen adoptiert.«

Das klingt glaubhaft. Von solchen Tests an Babys, die verbotenerweise auf natürlichem Weg gezeugt wurden, haben wir schon gehört. Und auch von den Hirnoperationen. Es war der Gesundheitsminister höchstpersönlich, der uns davon erzählt hat.

Auf Rattes Stirn und ihrer Oberlippe haben sich inzwischen Schweißtröpfchen gebildet. Ihre Hände verkralen

sich so in der Tischplatte, dass die Fingerknöchel weiß hervortreten. Sie wird jeden Moment zusammenklappen.

*Ich muss etwas tun. Sofort. Sie beruhigen. Sie trösten.* Ohne nachzudenken sage ich das Erste, das mir in den Sinn kommt: »Aber dann können sie doch ein ganz normales Leben führen. In Freiheit. Das ist sicher das Beste für sie.« Erst in dem Moment, als die Worte heraus sind, wird mir klar, *was* ich da gesagt habe.

Einen winzigen Augenblick lang hoffe ich, dass Ratte mich nicht gehört hat. Aber das hat sie. Sie holt ein paar mal tief Luft, während die Farbe ganz langsam in ihr Gesicht zurückkriecht. Sie ballt die Hände zu Fäusten. Ich hoffe inständig, dass sie mich schlägt. Dass sie ihre ganze Wut herauslässt und mich mit ihren Fäusten bearbeitet. Ich werde mich nicht wehren.

*Komm schon, Ratte, gib's mir. Ich hab's verdient!*, flehe ich stumm.

Aber so leicht macht sie es mir nicht. Sie stemmt sich langsam vom Stuhl hoch. Ich strecke die Hand nach ihr aus, aber ein Blick von ihr lässt mich mitten in der Bewegung erstarren. Ein Blick voller Verachtung. Sie schwankt einen Moment, dann hat sie sich wieder in der Gewalt, dreht sich um und stapft hinaus. Ich blicke ihr nach, bis sich die Schiebetür hinter ihr schließt.

*Verdammt.* Jetzt weiß ich plötzlich, was ich ihr hätte sagen müssen: *Dass wir nicht aufgeben werden. Dass wir hier abhauen und uns unser kleines Mädchen zurückholen, so wie es ist. Bevor jemand in seinem Gehirn herumpfuschen kann.* Wieso ist mir das eben nicht eingefallen?

Ich fühle Jams schwere Pranke auf meiner Schulter. »Lass sie«, sagt er, »sie kriegt sich schon wieder ein. Gib ihr ein bisschen Zeit.«

Ich nicke, obwohl ich ihm kein Wort glaube.

»Eine Sache verstehe ich nicht«, meldet sich jetzt Zada zu Wort. »Du hast eben gesagt, dass die Babys getestet werden, Sira. Wozu? Es ist doch klar, dass sie *gefährlich* sind. Ihre Eltern sind es doch auch.«

»So einfach ist das nicht«, widerspricht Sira. »Kennst du dich mit Genetik aus?«

»Ein bisschen.«

Da hat Zada mir etwas voraus. Ich bin von meiner Mutter zu Hause unterrichtet worden, die Grundschullehrerin und in den Naturwissenschaften ganz sicher keine Granate war.

»Also pass auf«, erklärt Sira. »Es gibt eine Fülle von bekannten Mutationen, die gewalttätig machen. Die allermeisten von ihnen werden rezessiv vererbt. Das bedeutet, du musst jeweils ein mutiertes Allel von deinem Vater und eines von deiner Mutter erben, damit du ein *Gefährlicher* wirst. Es gibt aber auch Mutationen, die dominant sind. Wenn das zum Beispiel bei Ratte und Judd der Fall wäre, dann könnte es sein, dass beide neben dem mutierten auch ein normales Allel besitzen. Und wenn sie dieses an ihr Baby vererbt hätten, wäre es ganz normal – also ungefährlich.«

Das ist mir neu. Ich bin immer davon ausgegangen, dass unser Baby automatisch unsere Verbrechergene geerbt haben müsste. Aber was nützt mir dieses Wissen? Ein ungefährliches Baby würden uns die Harmlosen doch erst recht nicht überlassen.

Sira bleibt noch einen Moment unschlüssig an unserem Tisch stehen, als hätte sie noch etwas auf dem Herzen. Aber dann geht sie zu ihren Leuten zurück. Sicher hat sie gemerkt, dass mit uns im Moment nichts anzufangen ist. Wir brauchen Zeit, um ihre Botschaft zu verdauen.

Nach diesem Vorfall herrscht absolute Funkstille zwischen Ratte und mir. Sie sucht sich einen Schlafplatz am anderen Ende des Schlafsaals, anstatt sich wie sonst mit mir zusammen in ein Bett zu zwängen. Wenn ich versuche, mit ihr zu reden, wirft sie mir einen ihrer Stachelblicke zu, der mich verstummen lässt. Im Speisesaal tauscht sie ihren Platz mit Elfrun, damit sie so weit wie möglich von mir entfernt sitzt. Mein Leben hat seinen absoluten Tiefpunkt erreicht. Dachte ich. Aber Ratte schafft es, dass ich mich noch mieser fühle. Eines Morgens vermisste ich sie im Speisesaal. Als ich nach ihr Ausschau halte, entdecke ich sie – ausgerechnet neben Urak! Sie unterhält sich angeregt mit ihm. Und ich fange an, ihn mit ihren Augen zu sehen: groß, durchtrainiert, das Haar im lässigen *Out-of-Bed*-Look und die Augen von einem geradezu unverschämten Blau. Ich schätze, dass alle Mädels hier auf ihn abfahren. Und als ob das nicht schon schlimm genug wäre, muss ich mir eingestehen, dass die beiden auch noch ein attraktives Paar abgeben: Rattes dunkles Haar neben seinem hellen, ihre braunen Augen und seine blauen, ihr Stacheldraht-Tattoo und sein grüner Drache. Nicht zu vergessen das rebellische Naturell, welches die beiden verbindet.

Aber so leicht lasse ich mir Ratte nicht abspenstig machen. Schon gar nicht von diesem testosterongeschüttelten Muskelprotz. Ich stehe so schnell auf, dass mein Stuhl zu Boden kracht, lasse ihn einfach liegen und marschiere zu Uraks Tisch hinüber.

»Ich muss mit dir reden, Ratte!«, sage ich laut.

»Ich aber nicht mit dir«, zischt sie mit eisiger Stimme.

»Komm schon, Ratte! Du kannst mich doch nicht ewig ignorieren.«

Jetzt mischt sich Urak ein. »Du hast sie doch gehört: Verpiss dich!«

Die Gespräche am Tisch verstummen. Alle Blicke kleben an Urak und mir. Wahrscheinlich freuen sich alle auf eine ordentliche Schlägerei. Von mir aus, die können sie haben. Hauptsache, Ratte spricht endlich wieder mit mir.

»Halt dich da raus«, sage ich zu Urak. »Das geht dich nichts an.«

»Und ob mich das was angeht. Du hast doch gesehen, dass die Kleine und ich uns unterhalten. Du störst. Also verschwinde endlich!«

»Ich sage dir zum letzten Mal: Halt dich da raus. Das ist eine Sache zwischen Ratte und mir.«

»Tatsächlich? Du siehst doch, dass sie nichts mehr von dir wissen will. Also lass sie gefälligst in Ruhe! Sonst ...« Er lässt seine Drohung unvollendet im Raum stehen.

»Sonst *was?*«

Ich schaue zu Ratte hinunter. Sie wendet demonstrativ den Blick ab, als ginge sie das alles nichts an. *Also schön*. Dann prügeln wir uns eben, wenn es das ist, was sie will. »Okay, klären wir das ein für alle Mal. Komm mit raus!«

Jetzt mischt Ratte sich doch ein. »Hey, lasst den Quatsch!«, sagt sie scharf.

Aber Urak ignoriert sie und springt auf. Ich bewege mich mit langen Schritten in Richtung Tür. Wütend bearbeiten seine Absätze hinter mir den Boden. Draußen auf dem Gang habe ich mich noch nicht ganz umgedreht, als er mir schon den ersten Schlag verpasst. Gejohle von seinen Leuten, die sich um uns herum drängen. Ein heftiger Schmerz in meiner rechten Braue, Blut sickert mir ins Auge. Durch den roten Film versu-

che ich, Uraks Gesicht anzuvisieren, aber seine Deckung ist perfekt. Er ist gut und gern einen Kopf größer als ich und tänzelt wie schwerelos um mich herum. Einmal gelingt es mir immerhin, einen Kinnhaken zu platzieren, und diesmal applaudieren meine Kryos. Urak attackiert mich pausenlos, aber meine Deckung hält. Er lässt mir nur wenig Gelegenheit zum Gegenangriff. Und dann erwischt mich unerwartet sein Leberhaken. Vor Schmerz bleibt mir die Luft weg. Ich krümme mich zusammen, und diesen Moment nutzt Urak, um mir den Rest zu geben. Er wirbelt herum. Aus dem Augenwinkel sehe ich, wie etwas von der Seite auf mich zufliegt. Es ist sein rechter Fuß. Er landet einen Volltreffer in Höhe meines Ohrs. Das war's dann.

Als ich wieder zu mir komme, schwebt ein verschwommener heller Fleck dicht über mir. Ich muss mich konzentrieren, um ihn scharf zu kriegen. Es ist Rattes Gesicht. Sie hat meinen Kopf in ihren Schoß gebettet und drückt mir irgendetwas Kaltes auf die Augenbraue. Die Kryos blicken auf uns herab. Urak und seine Fans haben sich wohl schon verzogen, weil es nichts mehr zu sehen gab.

»Du hast verdammtes Glück gehabt.« Davids vorwurfsvolle Stimme kommt von irgendwo hinter meinem Kopf. »Uraks Kumpels wollten sich auf dich stürzen, als du schon am Boden lagst, und dir den Rest geben. Mit denen wären wir wohl kaum fertiggeworden. Aber Urak hat sie zurückgepiffen. *Die haben was gut bei mir*, hat er gesagt.«

Demnach hat er Wort gehalten. Aber das ist jetzt nicht wichtig.

»Ratte –«, sage ich, doch sie fährt sofort dazwischen und entgegnet scharf: »Halt den Mund, du Idiot!«

Also halte ich den Mund. Hauptsache, sie ist da. Wenigstens bin ich ihr nicht völlig egal. David kommt mit einem Erste-Hilfe-Set, und Ratte nimmt das in ein Tuch gewickelte Kühlpack weg, desinfiziert meine Wunde und sprüht mir Dosenhaut darauf. Dann lässt sie meinen dröhnenden Kopf vorsichtig zu Boden gleiten, steht auf und geht. Die anderen machen keine Anstalten, sie aufzuhalten.

Ich rapple mich hoch und komme schwankend auf die Beine. »Ratte! Bleib stehen! Wir müssen reden.«

Sie dreht sich um. »Da gibt es nichts zu reden. Ich habe dir nichts zu sagen.« Ihr Ton ist immer noch frostig.

Aber jetzt bin ich in Rage. *Was soll ich denn noch alles anstellen, damit sie mir zuhört?*

»Verdammt, Ratte! Ich hab was Dummes gesagt, na schön. So was kommt vor. Lass uns darüber reden! Du kannst doch nicht immer abhauen, wenn wir uns streiten. Das ist nicht sehr erwachsen.«

Die anderen verkrümmeln sich diskret in den Speisesaal. Ratte und ich sind endlich allein.

»Nicht erwachsen?«, faucht sie. »*Ich* soll nicht erwachsen sein?«

»Ja genau! Glaubst du denn, andere Paare streiten sich nicht? Menschen sind nicht immer einer Meinung, das ist doch völlig normal. Dann zofft man sich eben und findet eine Lösung. Aber Davonlaufen ist ganz sicher keine!« Ratte japst vor Empörung, und ich nutze die Gelegenheit und spreche hastig weiter: »Was ich da gesagt habe, tut mir wirklich leid. Es ist mir einfach so rausgerutscht, weil ich dich trösten wollte. Natürlich finde ich die Vorstellung schrecklich, dass unsere Tochter bei fremden Menschen aufwächst. Ich will, dass sie bei uns ist, genau wie du!«

Jetzt findet Ratte die Sprache wieder. »So, das willst du also«, faucht sie. »Aber du bist nicht bereit, etwas dafür zu tun. Mal was zu riskieren! Urak dagegen plant schon seit langem seinen Ausbruch. *Deshalb* habe ich mit ihm gesprochen. Er will mir dabei helfen, Hophi zu finden. Du hingegen richtest dich hier gemütlich ein. Man könnte meinen, es gefällt dir hier.«

*Autsch. Das sitzt.* Sie hat einen wunden Punkt getroffen. Ich war wohl tatsächlich drauf und dran, mich mit meinem Leben in diesem Lager irgendwie zu arrangieren. Ich habe eben nicht Rattes unstillbaren Freiheitsdurst. Wahrscheinlich, weil ich nie richtige Freiheit kennengelernt habe. Mein ganzes Leben lang war ich mehr oder weniger eingesperrt. Aber trotzdem habe auch ich schon Fluchtpläne geschmiedet. Hoffentlich nimmt sie mir das ab. »Ich habe selbst auch über Flucht nachgedacht, als du in der Klinik warst. Glaub mir, ich wollte bestimmt nicht, dass unsere Tochter ihr ganzes Leben hier drinnen verbringen muss.«

Ratte zieht spöttisch die Augenbrauen hoch. »Ach ja? Das soll ich dir glauben? Du wolltest mit uns fliehen und unser Kind irgendwo da draußen großziehen? Dazu hast du doch viel zu viel Angst vor dir selbst, Judd. Du traust dir doch selbst nicht über den Weg. Wie willst du unser Kind aufziehen? Sie ist eine *Gefährliche* – genau wie wir.«

Nicht unbedingt. Ich muss an Siras Erklärung zur Vererbung denken. Aber davon hat Ratte nichts mitbekommen.

Bevor ich etwas einwenden kann, spricht sie schon weiter: »Wie soll Hophi selbstbewusst werden und an sich glauben, wenn ihr eigener Vater das nicht kann? Und du sagst, *ich* sei nicht erwachsen. Werd doch selber erst mal erwachsen!«

Und schon wieder hat sie einen Treffer gelandet. Ich beschließe, absolut ehrlich zu ihr zu sein. »Du hast recht. Ich habe lange daran gezweifelt, dass ich es schaffe, meinen Hang zur Gewalttätigkeit zu unterdrücken. Aber durch den Prozess hat sich das geändert. Seitdem bin ich wild entschlossen, mich beherrschen zu lernen. Das musst du mir einfach glauben.«

Wir werfen uns noch ein paar unfreundliche Wahrheiten an den Kopf, lassen alles raus, was sich in der letzten Zeit angestaut hat. Mir wird klar, dass wir dieses Gespräch schon viel früher hätten führen müssen. Ich habe wohl geglaubt, Rattie könnte meine Gedanken lesen. Irgendwann verraucht auch das letzte bisschen ihrer Wut und sie lässt zu, dass ich sie an mich ziehe. Ich bin verdammt froh, sie wiederzuhaben.

IMPRESSUM  
1. Auflage 12/2020

© by Andrea Reder  
© by Hybrid Verlag, Westring 1, 66424 Homburg

Dangerous Person – Der Aufbruch

Autor: Andrea Reder

Lektorat: Matthias Schlicke  
Korrekturat: Johanna Günther  
Buchsatz: Lena Widmann

ISBN: 978-3-96741-080-8

[www.hybridverlag.de](http://www.hybridverlag.de)  
[www.hybridverlagshop.de](http://www.hybridverlagshop.de)

Alle Rechte vorbehalten. All rights reserved.  
Das Werk darf – auch teilweise – nur mit  
Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.